

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 6

Artikel: Wie man 1940 FHD wurde
Autor: Bossert, Nelly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1940 in Pully am Genfersee statt; dazu meldeten sich wiederum ca. 400 – 500 Frauen aus allen Landesteilen. Man hatte die erste Uniform aus der Kaserne Basel mit Reithosen und Stiefeln durch eine nicht sehr praktische Ueberfallhose Modell Skigirl 1920 ersetzt. Diese Hose war unten mit einer Gamasche abgeschlossen, und für den Ausgang war ein Jupe vorgeschrieben. Beim 1. und 2. Kurs hatten die Fahrerinnen einen beträchtlichen Anteil an die Kosten ihrer Ausrüstung selbst zu tragen, d. h. die Uniform kostete ca. Fr. 220.—, wovon das Rote Kreuz Fr. 100.— übernahm. Rucksack, Gamelle, Feldflasche und Messer sowie die Bergschuhe, Offizierstasche und Gamaschen mußten selbst gestellt und bezahlt werden, und es spricht für die Opferfreudigkeit unserer Frauen, daß sich nicht nur auf Rosen gebettete Luxuswesen, sondern Frauen aus allen Bevölkerungsschichten zum Dienst meldeten. Hausfrauen, Büroistinnen, Serviertöchter, Studentinnen, Künstlerinnen und Lehrerinnen: alle wollten etwas für die Heimat tun. — Ich habe nach dem Kriege nie mehr eine so wundervolle Kameradschaft erlebt, wie sie damals in unserer bunt zusammengewürfelten Schicksalsgemeinschaft verschiedenster Menschentypen herrschte. — Die Tatsache, daß zu Anfang kein weibliches Kader das Kommando innehatte, trug oft zu Schwierigkeiten bei; die männlichen Kommandanten überschätzten nicht selten die physischen und technischen Kräfte und Fähigkeiten der Frauen, andererseits aber unterschätzten sie ihre psychischen Kräfte. So wurden z. B. mit den Fahrerinnen geübt, männliche Verwundete aus unterirdischen Bunkern auf dem Rücken nach oben zu tragen, oder die, mit einem Verwundeten, seinen Effekten und seiner Waffe beladene Bahre durch zwei Fahrerinnen in die Hängevorrichtung der Ambulanz einzuladen, was einfach die weiblichen Muskelkräfte überstieg. Andererseits zeigten die Frauen eine erstaunliche Härte und Zähigkeit, wenn sie im Operationssaal der MSA als Zuschauerin dabei sein durften, um sich an den Anblick von Blut und Wunden zu gewöhnen, oder wenn sie mit einem durchschnittlichen Schlaf von täglich 4–5 Stunden Dauer auskommen mußten.

Mit der Heranbildung des weiblichen Kadres wurden dann auch immer weniger übertriebene sportliche Leistungen wie Hechtrollen, Mutsprünge und sogar Taktschritt von den Fahrerinnen verlangt, und man begann einzusehen, daß die Frauen auch ohne all diese unweiblichen Parforce-Uebungen, wenn nötig, hart gegen sich selbst sein konnten.

Als Fahrzeuge standen in der ersten Zeit Ambulanzen zur Verfügung, welche die geschlagene französische Armee auf ihrer Flucht in die Schweiz mitgebracht hatte. Diese waren in einem denkbar schlechten technischen Zustand, und man hatte laufend Gelegenheit, praktische Pannenebebung zu üben. — Die den Fahrerinnen zur Verfügung stehenden Kantonnements und Unterkünfte ließen anfangs sehr zu wünschen übrig; während des Aktivdienstes wurde praktisch nur auf Strohsäcken am Boden geschlafen, hie und da auch nur auf offenem Stroh. Dabei waren die hygienischen Verhältnisse mehr als primitiv, und unsere Waschorgien mußten sich auf das Allernötigste beschränken.

Damals arbeiteten die Rotkreuzfahrerinnen hauptsächlich praktisch. Die Tatsache, daß während der ganzen Kriegs-

dauer alle Wegweiser und Ortstafeln von den Straßen weggenommen waren und nachts vollständige Verdunkelung herrschte, waren erschwerende Faktoren bei Felddienstübungen, wo nur mit Tarnlicht gefahren werden durfte. Es war nicht immer leicht, unter diesen Umständen das vorgeschriebene Ziel zu erreichen, und ohne gelegentliche Hilfe der Zivilbevölkerung hätte die ganze Kartenlesekunst versagt.

Ob gefahren oder Benzin gespart werden mußte, hing völlig vom jeweiligen MSA-Kommandanten ab. Es gab Zeiten, wo Tag und Nacht gerollt wurde, den Schlaf kannte man fast nur vom Hörensagen, und dies war schlimm, denn am Steuer durfte man ja nicht einnicken. Dann gab es wieder Dienste, wo wir wochenlang die Fahrzeuge nur streicheln und von Hand herumstoßen durften. «Aber Wäge git's e kei», sangen wir dann voll Ironie. Da wurden eben Pannen gebaut, die Motoren auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, Karte gelesen und Kroki gezeichnet und stundenlang Märsche mit der gerollten Bahre durchgeführt und viel Erste Hilfe geübt. Wenn irgendwo in der Gegend ein militärischer Unfall geschah oder wenn ein Wehrmann wegen akuter Erkrankung ins Zivilspital eingeliefert werden mußte, sofort wurde eine Rotkreuzfahrerinnen-Ambulanz angefordert — und diese Fahrt galt dann als praktische Fahrübung. Es gab Fahrerinnen mit mehr als 1000 Diensttagen während des Aktivdienstes. Später, nach der Besetzung Deutschlands durch die Amerikaner, waren es wiederum die Rotkreuzfahrerinnen, die zur Mithilfe beim Abtransport der noch Transportfähigen aus den deutschen Konzentrationslagern in die Schweiz eingesetzt wurden. — Vergessen war die Zeit, wo unsere Kolonnen unter den freundlichen Ovationen der Bevölkerung in 16er Reihen mit Kopf nach rechts gedreht, am lächelnden Herrn Oberfeldarzt vorbeidefiliierten. Jetzt waren doch alle schon irgendwie gezeichnet, jede hatte irgendein Diensterlebnis, das sie tief beeindruckt hatte. Manche Kameradin war inzwischen gestorben oder im Dienste tödlich verunglückt.

Nach dem Kriege wurden die Rotkreuz-Fahrerinnen-Formationen aufgelöst und die Fahrerinnen als Sanitätsfahrerinnen der Armee unterstellt. Die Sanitätstransportkolonnen, wie sie heute auf Grund der TO 61 bestehen, sind gut ausgebildete Einheiten. Sie gehören zu den Armeekorps-truppen und sind, wie die ehemaligen Rotkreuztransportkolonnen, den MSA zugeteilt. Heute faßt die Sanitätsfahrerinnen im Einführungskurs eine schicke Uniform mit Hemd, Krawatte und Schuhen und die ganze Militärausrüstung, und sie ist in ihren Pflichten und Rechten dem Wehrmann gleichgestellt. — Die Einführungskurse werden in modern eingerichteten Kasernen durchgeführt, wo an Wasserspülung kein Mangel besteht. Als Fahrzeuge stehen Mowag-Sanitätswagen, Jeeps und Weapon Carriers zur Verfügung, und auch in den Ergänzungskursen sind die Unterkünfte und die Verpflegung ganz ausgezeichnet. In den alle drei Jahre stattfindenden Ergänzungs- und Wiederholungskursen erhalten die Fahrerinnen in einem wohlhabenden Pensum alle Theorie und Praxis mit, die sie für die ihnen zugedachte Aufgabe im Ernstfalle aufs beste vorbereiten.

Wie man 1940 FHD wurde

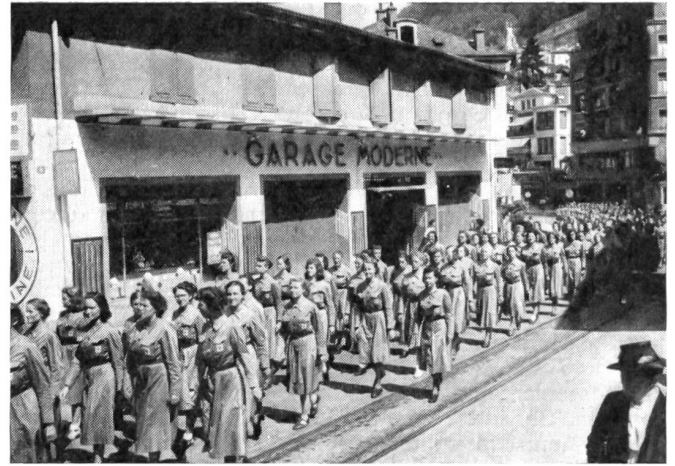
Von Fhr. Nelly Bossert, Basel

Nach einem Radio-Aufruf unseres unvergeßlichen Generals, Henri Guisan, hatte auch ich mich im Mai 1940 zum FHD gemeldet. Ich dachte damals sicher nicht an die Appenzeller Frauen, die seinerzeit bei Vögelinsegg ihren Männern im Kampf gegen den Feind geholfen und also auch Frauenhilfsdienst geleistet hatten, und auch nicht an die Nidwaldnerinnen, die im Heldenkampf der kleinen Tal-

schaft gegen die Truppen Napoleons den Vätern, Männern und Söhnen die Flinten luden. Es war für mich, wie für diese tapferen Frauen der Schweizergeschichte, ganz einfach eine Selbstverständlichkeit. Ich war Schweizerin, im August 1939 mit bewußter Heimatliebe von einem Englandaufenthalt heimgekehrt, hatte 19 glückliche Jahre in unserem Lande verlebt, seine hervorragenden Schulen



So rückten zu Beginn des Aktivdienstes die ersten 700 Frauen und Töchter zum Sanitäts-Einführungskurs in Territet ein...



... und ein paar Stunden später waren sie bereits «uniformiert» und marschierten in langen Vierer-Kolonnen durch die Straßen am Genfersee.

besucht, mit meinen Eltern die sorgenvollen Jahre der Krise überstanden und endlich, nach vielen erfolglosen Stellenbewerbungen angefangen, meinen Lebensunterhalt selber zu verdienen.

Anfang September 1939 hatte ich noch meinen Vater zur Bahn begleitet, als er mit Sack und Pack von seinem Geschäft weg zur Kriegsmobilmachung einrückte. Natürlich – Mama konnte nicht mit zum Bahnhof – sie mußte Papas Platz in Geschäft und Familie einnehmen. Es folgte der erste Kriegsherbst und der erste Kriegswinter. Es blieb mir nicht viel Zeit, über das Kriegsgeschehen außerhalb unserer Grenzen nachzudenken. Ich hatte doch endlich eine Stelle. Die mußte voll ausgefüllt werden. Damals konnte man seinen Arbeitsplatz noch sehr leicht verlieren, und es wurde als selbstverständlich erwartet, daß man ein doppeltes Pensum leistete, um die Arbeitskollegen im Militärdienst zu ersetzen. Nach dem Feierabend war ein großer Garten zu besorgen, und auch Mama rechnete auf die Hilfe ihrer großen Tochter. Durch Papas Aktivdienst waren ihre Aufgaben beängstigend angewachsen.

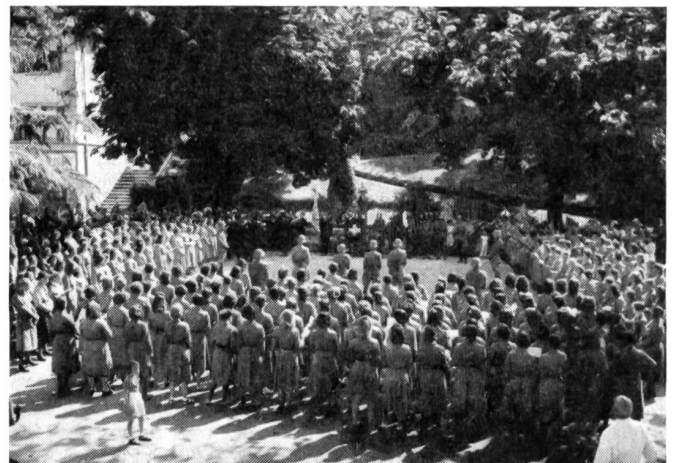
Dann kam Papa heim. Ein altes Leiden war bei ihm in den zügigen Kantonementen des ersten Kriegswinters wieder ausgebrochen. Damit war für ihn die Grenzbesetzung zu Ende. In diese Zeit fiel der erwähnte Aufruf an die Schweizerinnen und mein Wunsch, diesem Ruf zu folgen.

Zu Hause trat der Familienrat zusammen. Mama hatte Bedenken, ihre älteste, wohlbehütete Tochter, die ihr doch eine große Hilfe war, in den Frauenhilfsdienst zu lassen. Man hatte noch so gar keine Erfahrungen mit dieser neuen Einrichtung! Da sprach Papa das Machtwort. Ich höre ihn noch heute, wie er Mama und mir sagte: «Es sind außergewöhnliche Zeiten, die verlangen außergewöhnliche Opfer. Und mit der Aufgabe wächst die Kraft. Unsere Tochter wird jetzt zeigen müssen, ob unsere Erziehung erfolgreich war. Wenn sie jetzt versagt, dann taugt sie nichts. Ich bin nun ausgemustert, da ist es nur richtig, wenn unser Haus in unserer Tochter seinen Beitrag leistet.» Noch mußte ich die Erlaubnis meines Chefs einholen. Seine Zusage war zu jener Zeit weniger erstaun-



◀ FHD-Inspektorinnen in der alten, selbstgekauften Uniform in feldgrünem Stoff, die an Stelle der Arbeitsschürze getragen werden durfte.

Nach Beendigung der Einführungskurse wurden während des Aktivdienstes die FHD in einer feierlichen Zeremonie vereidigt.



lich als dies heute der Fall ist. Er, dipl. Ing. von Beruf, war als ehemaliger Auslandschweizer im Dienst HD und erst vor kurzem für eine längere Pause entlassen worden. Er fand es ganz in Ordnung, daß tüchtige Bürolistinnen, die eine Ahnung hätten von Steno, Maschinenschreiben und Bürodienst, in den Militärkanzleien arbeiten sollten, statt der oft aus allen Berufen beigezogenen Ordonnanzen, die mit Zweifingersystem die Maschinen maltraktierten. Die Soldaten sollen besser ihren Platz in den Kompanien einnehmen.

Mit Papas harter Herausforderung im Ohr und mit der Erlaubnis meines Arbeitgebers in der Tasche füllte ich meine Anmeldung zum FHD aus.

Knappe zwei Wochen danach hatte ich zur Musterung anzutreten. Ich war überwältigt von der großen Schar älterer, junger und allerjüngster Frauen, die gleich mir es als eine Selbstverständlichkeit betrachteten, daß unser Land nicht nur die Pflicht hat, uns Heimat und Schutz zu geben, sondern auch das Recht, unsere Mitarbeit für die Wahrung dieser Güter zu fordern. Von der später vielkritisierten Abenteuerlust war hier nichts zu spüren. Dafür lag auf allen Gesichtern die bange Frage, ob man auch gesundheitlich tauglich sei, und ein Ernst, der bewies, daß man sich des großen in uns gezeigten Vertrauens bewußt war.

Nur sechs Tage später flatterte mein erstes Aufgebot ins Haus: Sie haben am 20. Juni 1940 (also in drei Tagen) feldmarschmäßig einzurücken nach Berg TG. Aufregung bei mir, zu Hause und im Geschäft! Ich muß noch immer lächeln, wenn ich heute Soldaten oder FHD stöhnen höre über den «Krampf», den «Aff», oder den Rucksack zu packen, alles Nötige hineinzustopfen und nichts zu vergessen. Stellen Sie sich vor, welches Problem damals für mich hinter dem einfachen Wörtchen «feldmarschmäßig» verborgen lag! Ich hatte ja weder einen Kaputt zu rollen, noch eine Uniform, noch «Aff», noch Rucksack noch überhaupt eine Ahnung, was für FHD als feldmarschmäßig galt. Da mußte der gesunde Menschenverstand einspringen. Der sagte mir, daß ich möglichst wenig Ballast brauchen könne. So wurde an Kleidern, Wäsche, Waschzeug und Schuhen in meinem Japan-Körbchen verstaut, was drin Platz hatte. Angezogen wurden hohe Schuhe und Socken (man konnte ja nicht wissen, ob auch wir Gewaltmärsche mitzumachen hätten!) und dazu das strapazierfähige Wanderkleid und den Regenmantel darüber. Auf mein Handtäschli (damals waren es wirklich nur Täschli) verzichtete ich, sondern ich wählte die Lunchtasche. Darin wurde mein noch fast blankes Dienstbüchlein verstaut, das Portemonnaie mit einem Extrabatzen vom Chef und von der Mama und auf Papas Rat ein kleiner Notvorrat. Zu unterst ruhte der munzige Teddybär, den mir unsere Kleine als ihren größten Schatz zugesteckt hatte. Noch spürte ich Papas ermutigenden Schlag auf die Schulter, Mamas Kreuzlein auf die Stirn und meines Schwesterchens Abschiedstränen auf den Wangen, als mich am frühesten Morgen jenes 20. Juni 1940 der Zug aus unserem Dorf hinausführte in das große Neuland, das da hieß **Aktivdienst** als FHD. In der Rückschau klingt dies etwas tragisch oder sentimental. Damals war dies aber möglicherweise ein schwererer Abschied, als wenn man sich heute aufmacht zu einer Reise über den Nordpol.

Auf der Strecke Weinfeldern – Berg TG saßen außer einigen Soldaten und Bauern noch vier andere Mädchen und Frauen im Zug, ungefähr nach den gleichen Ueberlegungen ausgerüstet wie ich. Im stillen verweißte ich, ob dies wohl auch frischgebackene FHD seien. Siehe – sie waren es und wurden für die nächsten Wochen meine ersten Kameradinnen. Wir fünf waren eine gemischte Gruppe, sowohl alters- als auch herkunftsmäßig. Aber wir merkten schon am ersten Tag, daß wir von nun an trotz aller Unterschiede durch dick und dünn zusammenhalten mußten. Noch heute danke ich unserer Seniorin, dem damals etwa 28 Jahre alten «Füchsl», daß sie trotz ihrer Ruhe und Stille, ebenso Neuling wie wir, ohne Auftrag

von oben, unsere Gruppe unter ihre verständige und weise Führung nahm. In der Arbeit waren wir getrennt. «Fröschli» und ich – die beiden Jüngsten – taten Dienst im Regimentsstab, und die drei anderen sollten der Flickstube zugeteilt werden. Mangels einer solchen arbeiteten sie alle drei in der Küche.

Wir zwei im Büro begannen bereits am ersten Tag unseren Krieg mit den vielfältigen militärischen Abkürzungen und dem für uns fremden Dienststil. Wir lernten bald am Telefon die Fliegermeldungen von den Außenposten der Fliegerbeobachtung, die überall in den Baumwipfeln des Seerückens horsteten, zu sammeln und an die Grenzbrigade weiterzuleiten. Wir merkten rasch, daß man am Militärteléfono nicht adieu, sondern «fertig» sagt und noch vieles dazu. Schon in den ersten Tagen durften wir erfahren, welch frohe und ungetrübte Kameradschaft uns mit den Soldaten verband. Zuerst waren sie etwas skeptisch gewesen gegenüber diesen Frauen, die da plötzlich in das männliche Kriegshandwerk eindrangten. Mancher meinte wohl auch, das sei eine «gäbige» Gelegenheit zu einem Abenteuer. Doch bald merkten sie alle, daß wir weder der Abenteuer wegen noch aus Sensationslust diesen Militärdienst auf uns genommen hatten. Deshalb wurden auch rasch blöde Witze und unpassende «Umgangsformen» fallengelassen; wir waren für sie einfach Kameraden. Wir fünf FHD waren im Ausgang immer beisammen, oft umgeben von einem großen Kreis von Soldaten. Wir lernten ihre Lieder singen und ihre Sorgen verstehen, und sie begriffen unsere Gedanken und Ueberlegungen, die zu unserer Anmeldung zum FHD geführt hatten. So wurde dieser kurze Dienst für uns alle zu einem Erlebnis, an das wir auch nach langen Jahren stets nur mit Freude zurückdenken dürfen.

Als «bedingte» FHD (d. h. Dienstleistung nur im Kriegsfall) hatte ich nach dieser ersten Probe meiner militärischen Karriere eine lange Ruhepause. Erst im Juni 1941 wurde ich zum Einführungskurs auf den «Axenfels» aufgeboten. Was wir uns in der Praxis mühsam angeeignet hatten, wurde uns dort systematisch in richtiger Ausbildung beigebracht. Es war auf dem «Axenfels», als wir – nach Beginn einer neuen Phase des Weltkrieges, denn Deutschlands Truppen waren gerade in dieser Woche in Rußland einmarschiert – mit Blick zum Rütli den Schwur leisteten, stets unserem Land, unserer Armee und allem, was uns lieb und wert ist, ewige Treue zu halten.

Ab 1943 fiel die Klausel «bedingt». Man hatte eingesehen, daß von uns Frauen nicht mehr verlangt werden durfte als von den Soldaten. Auch sie wären ohne Rekrutenschule und ständige Weiterausbildung im Ernstfall nur eine halbe Hilfe. So wurde es selbstverständlich, daß auch die FHD regelmäßig Dienst zu leisten hatte, um so jederzeit für den Einsatz im Ernstfall vorbereitet zu sein.

Meine verschiedenen Diensterinnerungen schmelzen zusammen. Vor mir stehen Bilder aus meinem Dienst während der großen Wintermanöver mit der 7. Division im Dezember 1943. Unvergessen ist die nächtliche Fahrt auf pflotschigem Pfad, als ich unserem Fahrer als Ortskundige den Weg über den Bachtel nach Wald zeigte, weil sich unser Stab von der «feindlichen» 6. Division absetzte. Noch glaube ich meine steifen Glieder zu spüren nach einer kurzen Nachtruhe auf einem zu kurzen und zu schmalen «Kanapums» in irgendeiner Stube in Rütli. Erinnerungen tauchen auf aus der Zeit der neuerlichen Teilmobilmachung zur Zeit der Invasion in Frankreich. Unverwischt bleiben die Eindrücke des Frühjahrs 1945, als die großen, traurigen Ströme der Flüchtlinge aus Deutschlands Konzentrationslagern in unser Land kamen und nicht nur unser Mitleid, sondern den Einsatz unseres ganzen Helferwillens brauchten.

Aktivdienst, Ausdruck für eine Spanne von nur sechs Jahren unseres Lebens, die aber mehr als alle anderen Jahre unsere Einstellung zu Heimat, Mitmensch und was uns dies bedeuten kann, prägten.